

Leseprobe aus:

**Maria Frisé**

# **Eine schlesische Kindheit**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

# I

*Unterm Tisch* fühlt sie sich sicher. Die Löwentatzen haben stumpfe hölzerne Krallen und Narben und Krehlen von Fußritten und Besenstößen. Sie kann die Finger hineinlegen in die größeren Kerben und in die tiefen Rillen zwischen den einzelnen Zehen. Es gibt einen festen Himmel aus gelbbraunen Eichenplatten, die Haare verfangen sich darin, so rau und niedrig ist er.

In der Mitte, dort wo sie hockt, ist der Teppich noch rot, rot wie der Himbeersaft, den sie abends zum Grießbrei bekommt. Rings um den Tisch ist das Rot ausgewaschen zu einem schmutzigen Grau mit violetten und gelblichen Strähnen und zahlreichen dunkleren Flecken, die auch mit Seifenschaum oder Benzin nicht mehr wegzureiben sind.

Manchmal läßt sich Robinson Crusoe, den jeder nur beim Nachnamen nennt, neben ihr nieder: Die Hinterbeine knicken einfach ein, die Vorderbeine senken sich trippelnd und dabei ruckartig nach vorn strebend, bis schließlich die Brust mit dem kleinen weißen Stern auf dem roten Teppich ruht. Crusoe seufzt wie der Herr Vikar, wenn der zu viel gegessen hat. Seine graue Schnauze paßt genau zwischen die Vorderpfoten. Sie streichelt ihn gern, aber er stinkt, ein scharfer Geruch nach Schwefel und Fauligem. Wenigstens am Kopf ist das braune Fell noch seidig und dicht; die Schlappohren fühlen sich kühl an, sie sind dünn wie Glacéleder. Ganz hinten auf

dem Rücken, da, wo der Schwanz ansetzt, sind Löcher im Fell: Räude. Ausgerechnet da. Crusoe muß sich verrenken, um mit der Zunge hineinzureichen. Er leckt und leckt, bis ihm der Rücken weh tut oder die Halswirbel schmerzen. Es nützt wenig. Klebriger Saft sickert immer wieder heraus. Auch die lila Tinktur hilft nichts. Ja, Gnadenbrot, Alter, sagt Hermann und jagt Crusoe hinaus, wenn niemand da ist. Der Herr Vikar tritt sogar mit seinen großen Füßen nach ihm. Stinkvieh, Töle, schimpft er.

Crusoe gehörte Großvater. Sie haben ihn geerbt wie alles hier. Doch niemand will ihn haben. Manchmal begleitet er sie; steifbeinig geht er dicht an ihrer linken Seite. Bei Fuß, das hat er gelernt, als er noch Fasanen und Hasen apportierte. Er gehorchte aufs Wort. Tadellos abgerichtet war der, sagt Hermann.

Sie kennt die Schuhe alle, sogar die vom Herrn Milchkontrolleur, die höchstens alle vier Wochen einmal unterm Tisch stehen und mal rotbraun, mal schwarz sind, aber immer nach Lysol und Kuhfladen riechen. Zum Glück reicht keiner der Füße bis zu ihrer roten Insel. Der Tisch ist sehr breit. Früher, hat der Vater erzählt, als sie noch viel mehr waren, als seine Geschwister alle noch zu Hause waren, ging Tammchen mit der Kaffeekanne auf dem Tisch herum und schenkte die Tassen voll.

Sie stellt sich die Zwergin vor: In Spangenschuhen aus schwarzem Lackleder trippelt sie um die drei Blumenschalen, um die vier Marmeladentöpfe, um die gläsernen Honignäpfe, die silbernen Zuckerdosen, die Milchkrüge herum. Nie kippt sie etwas um, nie hinterlassen ihre Puppenfüße dunkle Spuren auf dem Damast-

tischtuch. Wenn Vater oder seine Brüder frech waren, nahm sie ihr Schwert, ein langes Lineal – Vater erzählt das und seine Brüder wissen das auch noch sehr genau. Knie nieder, befahl sie, und kniend empfingen die bösen Buben ihre Strafe. Tammchen hatte Autorität, sie wurde geachtet.

Sie hat Tammchen ein einziges Mal gesehen, ihre goldene Brille, den dünnen graublonden Zopf um den großen Kopf gesteckt. Auf ihren schwarzen Stock gestützt, ging sie mühsam durch die viel zu weiten Räume. Der Vater beugte sich tief zu ihr hinunter. Sie war schwerhörig geworden. Sie duzte den Vater und sah ihn so streng durch ihre goldene Brille an, wie sie ihn wohl als seine Lehrerin beim Lateinunterricht angeblickt hatte.

Manchmal fallen Brotkrümel unter den Tisch, manchmal kullern auch Erbsen oder Johannisbeeren herunter. Sie hebt sie nicht auf. Sie werden zu grünen oder roten Plättchen zertreten. Sobald Hermann den Braten aufträgt, sabbert Crusoe Speichelfäden, die er immer wieder mit seiner Zunge aufschlappt. Er rührt sich nur, wenn Juli ihm heimlich einen Fleischbrocken zuwirft. Auf dem Teller darf nichts liegenbleiben. Man nimmt von allem, auch vom Rauchfleisch, das Juli nicht mag, auch vom Gepökelten, das fast noch gräßlicher schmeckt, oder von diesen grauen Hammelstücken, die grüne Bohnen zur Plage machen. Ein Glück, daß Crusoe unterm Tisch wartet und sogar durchgekauten Zadder frißt.

Julis Füße reichen nicht auf den Teppich herab, sie baumeln; manchmal klopfen sie gegen die schwarzen gedrehten Säulenbeine des Stuhls. Aber Juli! Dann halten sie

wieder eine Weile still. Julius! ruft es manchmal auch streng. Dann steht es schlimm für Juli. Irgend jemand hat ihn verpetzt. Sie nicht, sie würde das nie tun, petzen ist gemein und feige und überhaupt das Letzte.

Sie hört alle Worte aus der Ferne. Die meisten kommen vom hellen Tischende, dort, wo die Erkerfenster Lichtbahnen bis unter den Tisch schicken.

Schaffen Sie es heute, Herr Wierczek?

Herr Wierczek kaut und schluckt so laut, daß sie es da unten hören kann. Mal sehn, mümmelt er.

Er trampelt mit seinem rechten tranigen Stiefel auf. Er will seine Ruhe haben, wenigstens beim Essen. Was er schaffen soll, weiß sie nicht. Aber die Eleven, die immer nebeneinander sitzen, wissen es. Sie sagen etwas von verdammtem Lehm und hart wie Stein. Irgend etwas ist kaputt und muß zum Schmied. Auch sie trampeln mit ihren Stiefeln, so daß der festgebackene Dreck von den Sohlen springt. Und nun bewegen sich auch die dünnen Beine der Sekretärin, ihre Knie reiben aneinander, die Seidenstrümpfe knirschen. So hübsche Strümpfe trägt keiner hier, und so hübsche Beine hält auch niemand sonst unter den Tisch.

Aber der Vater hat die schönsten Stiefel, weich, glänzend und niemals lehmbespritzt. Wenn er sie auszieht, stopft Hermann blankpolierte Holzspanner hinein, bevor er sie mit viel Spucke und wenig Schuhcreme putzt. Form Potsdam, extra schmal. Der Vater ist stolz auf seine eleganten Stiefel. Manchmal trägt er auch Kniestrümpfe und Lackschuhe, die so alt sind, daß sie nur noch aus Rissen bestehen. Die Ripsschleife ist allerdings neu. Ein wenig komisch sieht das aus, Storchenbeine in Lackschuhen.

Vielleicht wird der Vater später zu ihr kommen, wenn sie das brüchige Leder streichelt, überlegt sie und kriecht vorsichtig nach vorn. Sie möchte zu gern, daß der Vater an ihrem Bett sitzt und ihr Geschichten erzählt von Tammchen, von Nickel, dem klugen Panjepferd, das sich auf Befehl hinlegte, von früher, ganz gleich wovon. Kommst du? fragt sie jeden Abend. Er nickt, aber er verißt es oft.

Messer und Gabeln klappern auf den Tellern. Sie verfolgt Hermanns breite Füße, die um den Tisch schlurfen, stehenbleiben, weiterschlurfen, schließlich über das knarrende Parkett zur Anrichte gehen. Dann ist wieder die Stimme vom oberen Tischende da, die dem Vater gehört und merkwürdig laut und hell klingt, ganz anders als die Geschichtenstimme am Abend.

Wie geht es in Schwieda?

Füße fangen an zu scharren, wenn der Vater fragt. Beim Herrn Vikar ist der Teppich besonders abgewetzt. Der Vater ärgert den Vikar gern.

Jeremias siebzehn, Vers fünf, ruft er.

Aber der Vikar scharrt nur und rutscht auf dem Stuhl hin und her. Die Eleven wachen wieder auf. Die Seidenknie der Sekretärin knirschen. Ein Lachen gluckst auf. Niemand kann den Vikar leiden.

Er ist nun einmal da, hat der Vater gesagt.

Fräulein Schlemmel zieht die zerfransten Leinenschuhe aus während des Essens. Ihre Füße sind geschwollen, die dicken Adern an den bläulich-weißen Waden tun ihr bestimmt weh. Im Sommer trägt sie keine Strümpfe. Sie kann kaum sprechen, ihr Atem pfeift und rasselt, sie bekommt keine Luft zwischen den Bissen und muß immer

wieder innehalten. Niemand wendet sich an sie. Arme Schlemmel! Aber eigentlich ist sie lästig.

Muß sie hier sein und immer dabei? Das fragt der Vikar. Er hat eine empfindliche Nase. Er wohnt im zweiten Stock, wo Schlemmels Eukalyptus- und Kampferdämpfe den Flur verpesten. Sie öffnet das Fenster nicht, hat Juli gesagt, eines Tages wird sie in ihrem Lehnstuhl hinter dem Nähtisch verfaulen. Aber das flüstert er nur. Arme Schlemmel! Du mußt mal ihren Arm drücken oder ihren Bauch. Wirst sehen, es bleibt eine Delle zurück, wie bei einer faulen Birne.

Aber wie soll sie das machen: die Schlemmel drücken? Sie mag ihr nicht einmal die Hand geben, diese weiche feuchtheiße Patsche, die ihr oft einen Honigbonbon schenkt, meist aber ein Taschentuch knäult, bis es eine nasse graue Wurst ist mit einem Saum von Häkelspitzen.

Manchmal möchte sie stärker sein als Juli. Sie möchte seinen Hals umklammern und ihn zwingen. Sie möchte sich auf ihn stürzen mit Riesenkraft. Sie ist oft wütend auf ihn. Wenn er sie Baby nennt zum Beispiel oder behauptet, mit Mädchen könne man nicht spielen. Trotzdem ist sie am liebsten mit ihm zusammen. Sie läuft ihm nach. Bald wird sie am unteren Tischende neben ihm sitzen. Bald. Sie wird auch lachen, wenn Besuch da ist und alle lustig sind. Wenn die großen Jungen, Vaters Brüder, zu den Ferien kommen. Sie wird rosa Wein in ihrem Glas haben mit Zucker und Wasser und lachen, bis ihr der Bauch weh tut und die Augen blind werden. Warum lachen sie alle? Sie versteht es nicht.

Manchmal lachen sie über sie. Was hat sie denn gesagt?

Mucke, das Baby, schreien sie, und Juli lacht am lautesten. Sie heult, aber niemand beachtet sie. Weinen ist verachtenswert.

Aber du heulst doch nicht, Schiprinchen? fragt der Vater.

Nein. Sie schnieft nur und wischt sich die Nase mit dem Pulloverärmel ab.

Crusoe merkt, daß die Mahlzeit zu Ende geht. Er erhebt sich, dehnt seine steifen Hinterbeine, bevor er unterm Tischtuchzipfel am oberen Tische aufsteht, hinter Vaters Platz tritt und sich schüttelt, daß die Ohren klappern. Vater schiebt seinen Stuhl zurück, und alle anderen stehen wie er auf. Auch Juli rutscht von seinem Kissensitz herunter und bleibt hinter seinem Stuhl stehen. Sie weiß genau, daß er jetzt die hölzerne Rose oben auf der Stuhllehne umklammert, während er «Danket dem Herrn» betet, «denn er ist freundlich»; deutlich und laut erst, dann immer schneller und nuschlicher, «und seine Rose währet ewiglich».

Irgendwann wird die Rose abknicken, bestimmt. Gesegnete Mahlzeit! wünschen sich alle oder nur Mahl! – und bilden mit ihren Armen eine Kette rings um den Tisch. Wieder hat niemand gemerkt, daß Juli Rose statt Güte gesagt hat. Alle sind froh, daß sie aufstehen dürfen. Vom Nachtschisch ist nichts übriggeblieben. Jetzt muß sie aufpassen. Manchmal kann sie hinausschlüpfen, sobald Hermann die Tür aufstößt und die leeren Schüsseln zum Aufzug trägt. Meistens aber muß sie warten, bis alle weggegangen sind und nur Hermann noch da ist, Gläser, Salzfüßer und Bestecke abräumt und zuletzt mit der

silbernen Sichelbürste die Krümel auf dem Tischtuch zusammenfegt.

Wart nur, ich komm mit dem Poßek, droht er. Aber er läßt sie hinaus und er petzt auch nicht.

Der Poßek ist eine Schlange, weiß Juli. Sie haben ihn noch nie gesehen, aber sie sind auf der Hut vor Hermann. Er braucht nur zu pfeifen, auf zwei Fingern natürlich, schon flitzen sie.

Eines Tages wird er uns vergiften, sagt Juli. Er meint Hermann. Hast' die Flaschen in seinem Schrank gesehen? Der Poßek sitzt in der guten Livree unter der gestreiften Weste. Wenn du zu nahe kommst, springt er heraus.

Hermanns Schrank riecht nach Brennschrot, Kirschtalg, Terpentin, Bohnerwachs und Schlammkreide. Schrugut, findet sie.

Hermann hat einen schwarzen platten Daumennagel, gelbe Zahnstummel, die er nur beim Lachen zeigt, und eine Eidechsenlunge.

Manchmal glaubt sie an das Gift und an den Poßek.

Sie muß sich beeilen, damit sie im Bett ist, bevor einer nachsieht, ob sie schläft. Sie huscht die Hintertreppe hinauf, dort begegnet ihr bestimmt niemand. Juli wird bald heraufkommen, deshalb erscheint ihr das Zimmer nicht mehr groß. Manchmal aber, wenn sie wartet und wartet, rücken die Wände so weit weg, daß sie stundenlang gehen müßte, um sie zu erreichen. Ihr Bett steht ganz allein in schwarzbrauner Dunkelheit. Sie kann die Gitterstäbe drehen, daß sie quietschen und knarren, umsonst, nichts rührt sich, nicht einmal die Luft bewegt sich. Sie wagt nicht zu schreien, denn das große graue Tier könnte aufspringen und sie ersticken mit seinem heißen Atem. Sie

fühlt, wie es näher kommt, sie spürt die Hitze aus seinem Maul. Sie zieht ihr Plumeau über den Kopf.

Auf keinen Fall darf sie jetzt den Mund öffnen. Kommt denn niemand zu Hilfe?

Dann ist plötzlich doch jemand da. Der Vater holt sein Lavendeltaschentuch heraus und wischt ihr die verklebten Haare aus der Stirn.

Schläfst du jetzt schön, Schiprinchen?

Sie nickt nur. Sie möchte die Arme um Vaters Hals schlingen und ihn festhalten, damit er noch eine Weile bleibt. Aber ihre Arme sind steif und schwer; sie kann sie nicht bewegen. Er soll ihr einen Fußsack machen, wünscht sie sich. Wirklich, der Vater hat verstanden, obwohl sie keinen Mucks von sich gegeben hat. Er stopft ihr die Decke fest um die Beine. Nichts, nicht einmal ein Floh von Crusoe könnte zu ihr schlüpfen. Der Vater beugt sich über sie und küßt sie auf die Nase. Es schmeckt nach Lavendel.

Nimm mich mit, bettelt sie. Aber er lacht nur und schließt die Tür.

## 2

.....  
*Man hat* ihr den Kopf geschoren. Sie friert am Hals und an den Ohren. Morgens muß sie unter die kalte Dusche, dann Kniebeuge, Rumpfbeuge, Windmühle, Hüpfen und wieder Dusche. Die neue Dame aus dem Baltikum lehnt in ihrer Noppenjacke am offenen Fenster und rasselt mit dem Schlüsselbund im Takt.

Die Kinder sind mickrig, hat sie zum Vikar gesagt. Das Pimpelige werden wir ihnen austreiben. Frische Luft und kaltes Wasser, damit fangen wir an.

Spring, bis du trocken bist, sagt die Dame und geht endlich weg. Am liebsten würde Mucke jetzt in ihr warmes Bett kriechen, aber die Dame hat die Decke schon herausgerissen und über die Fensterbank gebreitet.

Die Haare werden dicker, hat man ihr versprochen. Willst du nicht Zöpfe haben? Sie wünscht sich keine Zöpfe, sie wünscht sich Locken. Wenn sie sehr oft und lange mit dem Zeigefinger Kreise in den weichen Stopfeln auf ihrem Kopf dreht, bekommt sie vielleicht welche.

Fummel nicht, sagt die Dame. Hast du Läuse?

Noch nie hat Hermann so viele Gläser zerschlagen. Er schmeißt das Silberbesteck in die Zinkwanne, daß man es bis ins obere Stockwerk hört. Meschugge Zicke, brummt er, wenn die neue Dame ihm den Rücken kehrt.

Sie schließt alles weg, den Zucker in den silbernen Zuckerdosen, den Hermann im Frühjahr für seine Bienen braucht, die halbgeleerten Rotweinflaschen, die Hermann zustehen, sogar Vaters Besucherzigarren. Jetzt hat Hermann nur noch Hühnerfutter in seiner Kanne, wenn er mittags zu seiner Frau geht. Der Futterkeller soll demnächst aber auch ein Schloß bekommen.

In Ihrem Haus wird gestohlen, sagt die Dame.

Das weiß ich, antwortet der Vater, aber mit Maßen.

Nach dem Essen muß Mucke Brett liegen.

Dir wachsen ja Flügel, sagt die Dame, so krumm ist dein Rücken.

Sobald Mucke allein ist, dreht sie sich auf den Bauch. Sie hätte gerne Flügel, auch wenn ihr Rücken davon

krumm wird. Manchmal kann sie sogar schon fliegen. Auf der Wendeltreppe zum Beispiel. Dort ist es so dunkel, daß man keine Stufen sieht. Seit Juli gestürzt ist, betritt er diese Treppe nicht mehr. Sie aber faßt einfach das Geländer an, kneift die Augen zu, macht, so schnell sie kann, ein paar Schritte – und schon schwebt sie hinunter, ganz leicht. Juli will es nicht glauben. Sie kann ihm nichts beweisen, weil es zu dunkel ist. Immerhin kommt sie jedesmal ohne blaue Flecken oder aufgeschürfte Knie an.

Juli hat es zuerst herausgefunden: Der Schlüssel vom unteren Klo paßt auch in das Schloß von der Speisekammer. Nachmittags, wenn die Zicke ruht und fast alle anderen bei ihrer Arbeit sind, geht Juli räubern: Rosinen und Mandeln, Blockschokolade und Zwieback.

Einmal hat ihn Hermann erwischt. Hört, hört, hat er nur gesagt. Aber seitdem ist in der Kanne, die er jeden Tag nach dem Mittagessen nach Hause trägt, wieder Zucker für die Bienen. Und vielleicht bringt Hermann seiner Frau auch Nudeln, Reis oder Zimtstangen mit.

Zustände sind das! seufzt die Dame bei jeder Gelegenheit. Sie will sie alle ändern. Doch es gibt so viele Zustände in diesem Haus, daß alles beim alten bleibt. Immerhin hat sie eine neue Woldecke für ihr Bett gekauft, die sie in ein Laken schlägt und am Fußende unter die Matratze stopft. Daunendecken und Plumeaus verachtet sie.

Bis zum nächsten Winter, prophezeit Hermann, dann kriecht sie auch unter unsere Federn.

Sagt doch du zu mir und nennt mich Tante Mabel, bit-

tet die Dame. Sie hat sogar Bonbons in ihre Jackentasche gesteckt und das Fenster beim Turnen fast geschlossen. Sie schweigen und sehen an den beiden Händen vorbei, die sich ihnen entgegenstrecken.

Zicke, sagt Juli, als sie allein sind.